

Gnade sei mit euch und Frieden von Gott unserm Vater und dem Herrn Christus Jesus. Amen.

Predigttext Palmarum, 29.3.2026: Markus 14, (1-2)3-9

Es waren noch zwei Tage bis zum Passafest und den Tagen der Ungesäuerten Brote. Und die Hohenpriester und Schriftgelehrten suchten, wie sie ihn mit List ergreifen und töten könnten. Denn sie sprachen: Ja nicht bei dem Fest, damit es nicht einen Aufruhr im Volk gebe.

Und als er in Betanien war im Hause Simons des Aussätzigen und saß zu Tisch, da kam eine Frau, die hatte ein Alabastergefäß mit unverfälschtem, kostbarem Nardenöl, und sie zerbrach das Gefäß und goss das Öl auf sein Haupt.

Da wurden einige unwillig und sprachen untereinander: Was soll diese Vergeudung des Salböls?

Man hätte dieses Öl für mehr als dreihundert Silber Groschen verkaufen können und das Geld den Armen geben. Und sie fuhren sie an.

Jesus aber sprach: Lasst sie! Was bekümmert ihr sie? Sie hat ein gutes Werk an mir getan.

Denn ihr habt allezeit Arme bei euch, und wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen Gutes tun; mich aber habt ihr nicht allezeit.

Sie hat getan, was sie konnte; sie hat meinen Leib im Voraus gesalbt zu meinem Begräbnis. Wahrlich, ich sage euch: Wo das Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie getan hat.

Wir beten: Herr Jesus Christus! Lass den Glauben wachsen unter deinem Wort, und schaffe in uns reiche Frucht der Liebe. Stärke in uns die Hoffnung der Ewigkeit. Amen.

Ob die, die den Leichnam Jesu vom Kreuz abnahmen, noch einen Hauch von diesem Duftöl an ihm wahrgenom-

men haben? Ob im leeren Grab am Ostermorgen noch eine Spur davon in der Luft hing? Das wissen wir nicht, aber eines wissen wir: Dass duftendes Öl Jesu Haare getränkt hat, bevor Tränen und Schweiß und Blut dazukamen.

Und vielleicht – vielleicht hat ja Jesus selbst mit den letzten Atemzügen seines Erdenlebens auch noch einmal einen Hauch davon einatmen können, - einen Hauch der Liebe, die ihm so kurz vor seinem Tod zuteil geworden war.

Das war noch gar nicht so lange her, und doch eine halbe Ewigkeit. Im Haus des Simon waren sie, - Simon, den Aussätzigen, so nannte man ihn, - natürlich war er nicht mehr aussätzig, dann hätte ja niemand zu ihm gedurft. Mehr noch: Dann hätte er gar nicht mitten in Betanien wohnen dürfen. Wer an Aussatz erkrankt war, war sozial, religiös und physisch von der Gemeinschaft isoliert, - körperlich zwar noch am Leben, sozial aber wie ausgelöscht: Ein Aussätziger war: ein lebendig Toter.

Nein: Simons Aussatz war geheilt, und er war wieder Teil der Gemeinschaft. Für Jesus schließt sich in der Begegnung mit Simon ein Kreis, gleich am Anfang seines Evan-

geliums hatte Markus schon einmal von der Heilung eines Aussätzigen¹ erzählt.

Doch hier geht es nicht um Simon. Und es geht nicht darum, dass Jesus einmal mehr einen kranken Menschen heilt. Immer wieder hatte er sich liebevoll bedürftigen Menschen zugewandt, - doch das, was jetzt, im Haus des Simon, geschieht, das gilt ganz und gar ihm selbst.

Als er also bei Simon bei Tisch saß, (damaliger örtlicher Sitte entsprechend vermutlich eher zu Tisch *lag*,) kam plötzlich eine Frau herein, offenbar ungebeten, alle Grenzen der sozialen Umgangsformen überschreitend.

Wir erfahren nichts über den Anlass, warum Jesus in Simons Haus eingeladen war, und Markus hält sich auch nicht groß mit der Beschreibung der Szenerie auf. Erst nach und nach erfahren wir: Da waren auch noch andere mit am Tisch, vermutlich mindestens mal die Jünger.

Also: Plötzlich ist da diese Frau. Ihren Namen erfahren wir nicht, und auch nicht, warum sie das tut, was sie tut. Sie spricht kein einziges Wort. Sagt nichts. Erklärt nichts. Macht einfach: Da kommt also diese Frau, - plötzlich ist sie da, und „sie hat ein Alabastergefäß bei sich, mit un-

¹ Markus 1,40-45

verfälschtem, kostbarem Nardenöl, das zerbricht sie, ohne zu zögern und gießt das Öl auf Jesu Haupt.“ Sofort verbreitet sich der Duft dieses Öls im ganzen Raum.

All das geschieht innerhalb weniger Augenblicke, und es wird wohl einen Moment gedauert haben, bis die Anwesenden, allesamt Männer, so war das nun mal üblich, realisieren, was geschieht. Aber das löst nicht etwa Staunen oder Begeisterung aus, - sondern heftigen Ärger: „Da wurden einige unwillig und sprachen untereinander: Was soll diese nutzlose Verschwendung des Salböls? Man hätte dieses Öl für mehr als dreihundert Silber Groschen verkaufen können und das Geld den Armen geben. Und sie fuhren sie an.“

Zur Einordnung: Schon so ein Alabastergefäß an sich ist kostbar. Es besteht aus Stein, der an Marmor erinnert, der gern zur Herstellung von Skulpturen verwendet wurde, für Vasen oder Gefäße für kostbare Duft- oder Heilöle, wobei er fast durchsichtig wurde. | Die dreihundert Silber Groschen für das Öl entsprechen in etwa dem Jahresgehalt eines einfachen Arbeiters, - der hätte davon sich und seine Familie gut und gerne ein ganzes Jahr versorgen können, das war also tatsächlich ein stattlicher Betrag, der hier in ihren Augen „verschwendet“ wurde.

Und sie konnten sich bei ihrem Ärger angesichts dieser Verschwendung wohl des Beifalls ihres Lehrers und Freundes sicher sein. Es war ja noch gar nicht lange her, dass Jesus zu dem reichen jungen Mann gesagt hatte: „Geh hin, verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm, folge mir nach!“

Die Armen zu unterstützen, das war seit je her eine heilige Pflicht: „Es werden allezeit Arme sein im Lande; darum gebiete ich dir und sage, dass du deine Hand aufstest deinem Bruder, der bedrängt und arm ist in deinem Lande“, heißt es im 5. Buch Mose². Und mit den Armen und den kleinen Leuten hat Jesus sich ohnehin stets besonders identifiziert: „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“³

Doch Jesus reagiert ganz anders als erwartet. Er schlägt sich nicht auf die Seite der Armen, nicht diesmal, nicht in diesem Moment! Dass es in unserer Verantwortung liegt, solidarisch mit denen zu sein, die auf Hilfe angewiesen sind, das ist überhaupt nicht strittig: Das ist „common sense“ – könnte man sagen, die nicht verhandelbare, alltägliche Normalität: das, was „jederzeit“ gilt, was eigentlich

² 5. Mose 15,11

³ Matthäus 25,40

selbstverständlich sein sollte, und es dennoch oft genug nicht ist. Jesus zitiert sogar ausdrücklich das Gebot aus 5. Mose 15, und hebt es damit noch mal besonders ins Bewusstsein: „Ihr habt allezeit Arme bei euch, und wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen Gutes tun.“ Das „wenn ihr wollt“ kratzt allerdings schon so ein bisschen an der Selbstverständlichkeit, - wir wissen das aus eigener Erfahrung: So klar das Gebot auch ist: „dass du deine Hand auftust deinem Bruder, der bedrängt und arm ist in deinem Lande“ - so sehr ist es doch auch meine Entscheidung, ob ich dem Bettler auf der Straße etwas gebe oder nicht.

Für diesen besonderen Augenblick aber gilt eine andere Priorität, denn: „Mich habt ihr nicht allezeit.“ Und damit nimmt Jesus diese Frau, die tatsächlich gegen alle Regeln verstoßen, die gegen die soziale Verantwortung gehandelt hat, in Schutz. Weil *sie* das Gebot *dieser besonderen* Stunde erkannt hat: „Lasst sie! Was bekümmert ihr sie? Sie hat ein gutes Werk an mir getan.“

Aber was für ein „gutes Werk“ soll das sein? Was für einen Unterschied macht das, was sie tut? Ein ganzes Jahresgehalt, was hätte man damit alles bewirken können?! Wir kennen das ja, ganz ins Kleine heruntergebrochen, von vielen Beerdigungen: „Statt Blumen erbitten wir

eine Spende zugunsten ...“ *Wozu* Blumen, die doch so schnell verwelken, wenn man mit dem Geld auch etwas bewirken könnte, das bleibt? *Wozu* Blumen für einen Verstorbenen, der doch nichts mehr davon hat, wenn man mit dem Geld (in seinem Sinne) auch etwas tun könnte für Menschen oder Projekte, wo Hilfe wirklich gebraucht wird? - *Kann* man so sehen, *kann* man so machen, - aber mit einem Blumengruß einfach eine letzte Zuwendung, Liebe oder Abschiedsschmerz zum Ausdruck zu bringen, kann eben auch wichtig sein, auch wenn man mit dieser Geste der Liebe auf Dauer nichts bewegt.

„Sie hat getan, was *sie* konnte; sie hat meinen Leib im Voraus gesalbt zu meinem Begräbnis.“ Auffällig, dass Jesus hier von „seinem Leib“ spricht. Denn gesalbt hat sie ja zunächst mal seinen Kopf, und das könnte etwa an die Salbung Davids zum König von Israel erinnern, aber das ist hier offenbar nicht gemeint.

Der „Leib“⁴, das ist der „Leichnam“ Jesu, den Joseph von Arimathäa in eine Leinentuch wickelt und ins Grab legt, der „Leib“, das ist der Leichnam Jesu, den die Frauen am Ostermorgen mit wohlriechenden Ölen salben wollen, - und es nicht können, weil das Grab leer war. Und der

4 „σωμα“ - Soma, auch geläufig in Wortverbindungen wie „psychosomatisch“

„Leib“, das ist der, auf den Jesus bei letzten Mahl mit seinen Jünger verwiesen hatte: „Als sie aßen, nahm er das Brot, dankte und brach's und gab's ihnen und sprach: Nehmet; das ist mein Leib.“⁵ Der Leib, den er hingibt für uns am Kreuz: Sein Leben, gegeben zu einer Erlösung für viele: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele.“

Die namenlose Frau *dient* hier – mit dem, was *sie* hat und was *sie* kann – dem, der seinen Leib und sein Leben gibt, um uns zu *dienen*. Das ist ihr „gutes Werk“, mit dem sie für alle Zeit und in aller Welt in Erinnerung bleiben darf und bleiben wird. Diese unglaubliche Großzügigkeit, die keine Gegenleistung fordert, die nicht berechnet, die einfach nur gibt, die Schönes, Wertvolles, Wohlriechendes gibt – die hat die Welt ein bisschen besser gemacht. Eine Hingabe, die sich in Jesu Selbsthingabe spiegelt: „Wahrlich, ich sage euch: Wo das Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch das sagen *zu ihrem Gedächtnis*, was sie getan hat.“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.